

Im Wirkungskreise der Frauen.

Wohin mit den Händen?

Das ist wirklich manchmal eine schwierige Frage, namentlich wie Frauen wissen bei gewissen Gelegenheiten nicht, wie sie am besten und grössten unsere Hände halten und unterbringen sollen. Die Herren der Schöpfung sind dabei viel besser daran, sie haben die vielen Taschen, die als Schließmittel für die Hände dienen können, es liegt ja nicht gerade sehr fern aus, wenn die Taschen durch die Hände aufbewahrt werden, aber besser als gar nichts sind sie doch. Die augenblickliche Mode kommt uns Frauen ja in etwas entgegen, sie hat uns große Taschen, eigentlich zu groß, um schön zu sein, beschert, da gibt es keine Entschuldigungen mehr für die moderne Frau. Wenn wir auf diesem Gebiete lernen wollen, so müssen wir uns die hübschen Schichten zum Muster und Vorbild nehmen, denn können wir abtauschen, wie man die Hände grösst und unauffällig den Taschenkanten einstecken kann. Es kann keine bestimmte Regel aufgestellt werden, am besten ist es, die Hände ganz zu verbergen, denn natürlich ist es auch hier der beste Faktor zur Schönheit. Von dem Moment an, wo wir mit Bewusstsein „sich“ vornehmen, tritt etwas Geistes in den Vordergrund, das immer ungeschön wirkt.

Um die Bewegungen der Hände wirklich anmutig erscheinen zu lassen, müssen vor allem die Arme und Hände vollkommen schlaff, ich meine frei, sich bewegen. Es wirkt auf keinen Fall schön, wenn man die Hände vor das Gesicht hält, das sogenannte „Kleiderbügel-Wapp“ markiert, oder sie vor der Brust kreuzt und sie gar auf dem Rücken ausbreitet, das gibt ihnen eine ungeschöne Form und beeinträchtigt nebenbei noch den formvollständigen Eindruck der ganzen Erscheinung. Schön wirkt es allemal, wenn man die beiden Hände in einander gelegt auf den Schoß hält, locker und leicht, gefällig für das Auge. Wie ungeschön und burlesk wirkt es wohl, wenn eine junge Dame, wie man das leider so oft sieht, die Hände auf die Hüften stellt, wenn sie mit einer älteren Dame oder einem Herrn oder sonst jemand im Gespräch ist. Es erinnert mich jedesmal daran, wie bei uns gubische auf dem Dorfe die Bauernbinnen zum Tanze aufmarschierten, so eckig „Dröner“ die wenig weiblichen an sich haben.

Unser guter Freund, der Spiegel, wird uns lehren, wie eine Hand am besten gehalten wird, wie sie mit Grazie und gutem Geschick durch die Welt getragen werden kann, sich jeder Gelegenheit anpaßt und nie ungeschön wirkt. Wir brauchen uns dieses Studiums wegen nicht zu schämen, jede Bühnenkünstlerin fragt ihren Spiegel ebenfalls um Rat, wenn sie eine neue Geste ausprobieren will. Nur nichts Gemachtes annehmen, alles möglichst natürlich ausführen, das ist schon ein großer Schritt zur guten Wirkung.

Und noch eins darf nicht außer Acht gelassen werden, nämlich die richtige und gute Pflege der Hände. Wann können Hände und Nägel fünf Minuten jeden Tag, das wird genügen, um ihnen die richtige Behandlung angedeihen zu lassen. Frauen, die harte Hausarbeit verrichten müssen, ist es natürlich schwer, immer weiche, gut gepflegte Hände zu besitzen, und doch ist es möglich. Ich kenne eine Reihe von Frauen, die alle Arbeit, von der größten bis zur feinsten, selbst verrichten und doch sieht man ihren Händen das nicht an. Auf meine verwunderliche Frage, wie dies möglich sei, erwartete ich zu hören, daß sie alles mit Handcreme verrichten, oder nein, nichts dergleichen, nur ein wenig Pflege und Sorgfalt sind nötig, um das Resultat zu erreichen. Und nichts macht doch einen schlechteren Eindruck, als schmutzige Nägel und rissige Haut an Frauenhänden. Ich denke es mir aber absofort nicht schwer, sich die Zeit zu nehmen, seine Hände zu pflegen, die Hände, für die Dienste, die sie uns leisten müssen, auch ein wenig zu verwöhnen. Sie verlangen ja nichts weiter als täglich ein bißchen Fett und Massage, die Nägel auch ein wenig Reinigung. Dazu haben wir doch alle genug, ganz gleich, welcher Arbeit wir nachgehen, ein Viertelstündchen Zeit übrig, es bezahlt sich ganz sicher. Schon ein bißchen auf unsere lieben Mitmenschen wäre es doch notwendig, unsere Hände ein wenig zu pflegen, denn wir wollen doch niemanden absichtlich beleidigen und doch würden wir das tun, wenn wir rüchlichst und gegen das Schönheitsgefühl der Nächsten verurteilbar sind.



Freiwillige vor!

Kriegsepisode von Emil Ferdinand Walfowaty.

Das preussische Infanterie-Regiment ... lag in den Schützengräben des Argonner Waldes. Seit Tagen hatte es unter dem mörderischen Geosattfeuer einer französischen Batterie die schmerzlichen Verluste. Die geländebefugten Kosaken hatten sich wieder einmal kühnlich eingegraben. Sogar die Pferde und das Baggage wurden mit dem schärfsten Fernrohr von unten über den Graben hinweg nicht aufgefunden.

Die mancher todessüchtige liehe Kamerad war schon durch Nacht und Unterholz mit fieberhaftem Drang hinausgetrieben, dem Stand der feindlichen Geschütze auf die Spur zu kommen! Auch nicht ein einziger, der über Binarville sich durch den feurigen Wald nach Süden vorgeschoben hatte, war zurückgekehrt. Die Postenkette der Franzosen war so geschickt verteilt — selbst aus dem dichten Laub der Bäume schossen sie —, daß jeder weitere Versuch sich zu bewegen war. Doch immer gleicher Suchen die Granaten ihre Opfer. Das Fraß und nagte an den Recken, daß man schon fast den Schwanz des Wahnsinns in den Noren spürte. ... Wo stand die Batterie, die unauffällig das Verderben über die unerschrockenen, die eben erst den tapferen Hauptmann mit zwei Sergeanten, als sie einen Schwerverwundeten in Deckung trugen, zu blühigen Freuden ausatmeten? — Da trat der Oberst, ein gewaltiger Mann, ...

war wie eine diktire Meinung, die ihm ins Ohr gerannt, dies sei sein Todesgang ...

In dumpfer Stimmung war die Nacht heringebrochen. Ein letzter Händedruck von seinen Freunden. Dann schob er sich in den dichten Nebelstrecken ein, durch nasses Unterholz dem Feind entgegen. Die Hinteren nahen sichtbar zu, bis er nur einen Meter noch im Unterholz haben konnte. Mühsam war dieses schneidende Reiten, das immerfort durch atemloses Herden unterbrochen werden mußte. Und doch: drei Drachverbaute hatte er schon überstanden, durch den Bach, den ihm sein Oberst angezeigte, durchgewandelt und wollte eben über eine kurze Lichtung sich nach dem nächsten Donnerschritt hinbewegen, als er ein nasses Knacken hörte. ...

Plötzlich brüllte er sich auf den Boden. Sein Herzblut raste durch die Schläfen. Die Junge tiefe düre aus Saunen. Da tauchte es, lechzend über seinen Mund, noch nicht ein einziger, der über Binarville sich durch den feurigen Wald nach Süden vorgeschoben hatte, war zurückgekehrt. Die Postenkette der Franzosen war so geschickt verteilt — selbst aus dem dichten Laub der Bäume schossen sie —, daß jeder weitere Versuch sich zu bewegen war. Doch immer gleicher Suchen die Granaten ihre Opfer. Das Fraß und nagte an den Recken, daß man schon fast den Schwanz des Wahnsinns in den Noren spürte. ...

Rebellen von der Erde hob, stand Dunst, mühsam gehütet auf seine Kameraden, vor dem Oberst. Aus sieben Wunden war sein tapferes Blut gestossen, doch sechs Franzosen hatten daran glauben müssen. Sein müdes Auge suchte die Verklärung. Er lachte fast, als er dem Vorgesetzten melden konnte: „Die Batterie ist aufgedeckt. Dreihundert Meter ... südlich von Seron ... direkt am Kaiser ...“ Da rief der Oberst sich das Kreuz vom Bande und steckte es dem blaffen Wehrmann an die Brust: „Du hast es Dir verdient, mein tapferer Sohn ...“ Ein mattes Lächeln war die Antwort. Die Linke tastete beständig nach dem Gürtelgürtel. Er sah ein häßliches Gesicht von feiner Schwelle weichen. ... Dann sank sein Kopf nach vorn über ...

Der Wehrmann war erschlagen. Die Furie des Krieges aber wachte auf. Die aufgedeckte Stellung wurde eingezeichnet. Die Schwergrenadiere sausten ihrem Ziel entgegen. Die sechs wurde nicht mehr abgeschossen. Die Batterie des Feindes war verstimmt.

Wenn es nach meinem Wunsch ginge, sprach bewegt der Oberst, dann müßten die verarmten Kanonen auf Dunters Grabe stehen ...

Die Pflege und Verbesserung des Teints.

Wie außerordentlich wichtig für das schöne Aussehen der Frau ein guter Teint ist, wird wohl allgemein bekannt sein und von niemand bestritten werden. Es ist wirklich bedauerlich, wie oft schöne hochgebildete Jünger doch durch schlechter Beschaffenheit ist. Es gibt sehr verschiedene Arten von schlechtem Teint. Wir unterscheiden darin: Blasse, gelbliche Gesichtsfarbe, leberartige, fast die erkrankende graue Haut, unreinen Teint, durch Pusteln, Milken, Mitesser und dergleichen entstellte, Kupferrote auf Wangen und Nase sowie überhaupt eine zu starke, oft fast ins Violette gehende Rötung des Gesichts. Ein schöner Teint besteht vor allem in einer sanften Rötung der Wangen, die sich lieblich von der weisseren Färbung abhebt. Es ist durchaus nicht nötig, daß die Haut überaus weiß sein muß, oft ist ein Teint, das ein wenig ins gelblich-braune spielt, sehr schön, er gleicht dann, besonders wenn feine Härchen auf den Wangen sind, einem reifen Pflaume.

Von sehr bedeutsamen und schadenbringenden Einflüssen auf den Teint ist eine fette, einwirkende Färbung, das sogenannte Schindeln. Gerade die dicke, graue Gesichtshaut wird dadurch hervorgerufen, ebenfalls auch die Kupferrote. Es ist diese eine oft Erfahrung bringende Ursache. Streng zu vermeiden ist der Gebrauch von Alkohol und vielem starken Kaffee, wo überhaupt die Ernährung günstig oder schädlich auf den Teint wirkt.

Sehr fette, saure, fast genutzte Speisen dürfen nicht genossen werden, auch den reichlichen Fleischgenuss schränken man ein, da er nicht günstig auf den Teint wirkt. Junge Mädchen werden zuweilen die Milch, Eigelb zu trinken, um Blasse, „interessante“ Gesichtsfarbe zu bekommen. Dies ist äußerst schädlich für die Gesundheit und wird niemals einen guten Teint herbeiführen. Menschen mit gesundem Urteil und Geschmack ziehen überhaupt ein frisches, robbendes Aussehen der krankesten Blasse vor. Ein Teint des schönen Teints ist auch der Frost. Die Haut wird durch ihn bläulich marmoriert, häufig treten sogar Schwellungen und Verunreinigungen durch Erfröhen der Wangen und Nase ein. Der so sehr beliebte Gesichtsflecker gibt sehr oft Veranlassung zu einer roten entzündeten Nase und sollte bei scharfen Winden und großer Kälte lieber ganz fortlassen. Man schützt das Gesicht ebenfalls durch den Muff. Der Schleiher gerührt nämlich durch den warmen Atemhauch und wirkt nun höchst schädlich auf die Nase, da es an dieser fest anliegt. Auch die Wangenhaut kann durch dieselbe Veranlassung Schaden leiden, da der Schleiher oft vermischt mit einer dünnen Gesichtsfarbe bedeckt ist. Wer sehr empfindliche Haut besitzt, möge sich vor dem Ausgehen in scharfer Winterkälte das Gesicht mit einer milden Creme einreiben.

Das Mittel, das er es später nicht mehr lassen kann. Wie der Alkoholiker sich ohne Wein, Bier oder Schnaps nicht und ebenfalls nicht, so auch der Kaffeniker, so bald er das Gift meidet. Wie aber der schädliche Gebrauch dieses verderblichen Mittels den Organismus schädigt, kann ich nicht weiter sagen.

Schleimhautkrankheiten sind unabweisbar mit einem schönen Teint, und eine Frau, die sich nicht der peinlichsten Sauberkeit befleißigt, kann nie darauf rechnen, eine schöne klare Haut zu erlangen. Auch Störung in den Unterleibsorganen, dauernde Stuhlverstopfung sind häufig Ursachen zu einem ungeschönen Teint, weshalb es dringend geboten ist, stets für regelmäßigen Stoffwechsel zu sorgen.

Aus der Anführung alles dessen, was gemieden werden soll, ergibt sich schon vieles, was zur Verbesserung des Teints geschehen muß. Es herrscht bei sehr vielen Damen die irrige Ansicht, der Gebrauch von Seife sei nicht der Fall, die Haut bekommt sogar ein graues Ansehen, wenn sie niemals mit Seife gereinigt wird. Natürlich darf man zum Gesicht nur ganz milde, fettreiche Seife verwenden, muß auch den Schaum derselben mehrmals gut mit Wasser abspülen. Es empfiehlt sich, das Gesicht öfter mit Seifenwasser zu reinigen und in das Wasser ein wenig Essig zu geben, um die Haut weicher zu machen. Zum Waschen der Hände sollte man ein gutes Handtuch wählen, das man abends das Antlitz mit Cold-cream ein und trocken mit einem feinen weichen Tuch nach. Dies reinigt vorzüglich und mit Erlaunen wird man bemerken, daß nach dem Trocknen das Tuch schwarz, schmutzige Stellen aufweist. Tägliche Waschungen des ganzen Körpers tragen viel zur Verbesserung des Teints bei. Wer an fettigender Haut leidet, reibe das Gesicht öfter mit feiner Seifenmandelfeile ab.

Eine Frau, die Teint und Gesicht gesund erhält durch Mäßigkeit, frische Luft und fleißigem Gebrauch des frischen Wassers, deren Anteil wird auch durch ständliches Teint verbessert sein. Ein griechischer Weiser hat auf die Frage, welche Farbe ihm die liebste wäre, geantwortet: „das Geröten der Unschuld“. Ja, es ist gewiß ein schöner Anblick, wenn die zarte Haut des menschlichen Antlitzes sich rosa färbt, und eine Dame, die ihren Teint pflegt nach den hier gegebenen Ratshlägen, wird diesen Reiz bis ins hohe Alter sich bewahren.

Schlechte gestrichene Fußböden sauer zu erhalten.

Viele Hausfrauen lieben es, helle Fußböden stets rein zu lassen. Trotzdem sehen diese Böden oft unansehnlich und bald abgenutzt aus. Fußböden, die mit Harz nur mit Leinöl überzogen sind, werden am richtigsten nach folgender Methode gereinigt: Der Fußboden ist gründlich mit Soda und Seife zu säubern. Nach dem Trocknen wird er einmal mit Leinöl überstrichen. Beim späteren Reinigen hat man nur nötig, den Staub trocken zu entfernen, dann den Fußboden mit Bohnermehl einzureichen und blank zu büsteln. — Wie viele bis sechs Wochen wird warm abgerieben und dann wieder gebohrt. Auf diese Weise behandelte Fußböden sehen immer gut und gleichmäßig hell aus, abgesehen davon, daß das Reinigen viel billiger ist als zu häufiges Putzen.

„Viel Vaterland, magt ruhig sein etc.“

Das ist wirklich manchmal eine schwierige Frage, namentlich wie Frauen wissen bei gewissen Gelegenheiten nicht, wie sie am besten und grössten unsere Hände halten und unterbringen sollen. Die Herren der Schöpfung sind dabei viel besser daran, sie haben die vielen Taschen, die als Schließmittel für die Hände dienen können, es liegt ja nicht gerade sehr fern aus, wenn die Taschen durch die Hände aufbewahrt werden, aber besser als gar nichts sind sie doch. Die augenblickliche Mode kommt uns Frauen ja in etwas entgegen, sie hat uns große Taschen, eigentlich zu groß, um schön zu sein, beschert, da gibt es keine Entschuldigungen mehr für die moderne Frau. Wenn wir auf diesem Gebiete lernen wollen, so müssen wir uns die hübschen Schichten zum Muster und Vorbild nehmen, denn können wir abtauschen, wie man die Hände grösst und unauffällig den Taschenkanten einstecken kann. Es kann keine bestimmte Regel aufgestellt werden, am besten ist es, die Hände ganz zu verbergen, denn natürlich ist es auch hier der beste Faktor zur Schönheit. Von dem Moment an, wo wir mit Bewusstsein „sich“ vornehmen, tritt etwas Geistes in den Vordergrund, das immer ungeschön wirkt.

Krieg und deutsche Frauenmode.

Ueber die Notwendigkeit, eine deutsche Mode zu schaffen, sind schon reichlich viele Worte gemacht worden. Auch Arbeit ist schon getan, die beweist, daß Fähigkeiten, die so lange schlummerten, wie wir ausschließlich Erzeugnisse fremden Geistes nachahmen, sich entwickeln und gestalten. Wer noch zweifeln sollte, daß es und Ernst ist mit der Befreiung vom Modedictum des Auslandes, der möge sich betreten angeheißt der Unabhängigkeit des deutschen Eingetragenen der Bekleidung. Wie könnten wir auch auf die Wirtschaftskonferenzen unserer Feinde, die unsern Handel nach dem Kriege die Absichtgehe schmäleren wollen, eine bessere Antwort geben, als durch das Einbringen der Modereform, die alljährlich Millionen ins Ausland führt, welche nun dem eigenen Handel und Gewerbe zugute kommen sollen?

Für viele wird es neu sein, zu erfahren, daß die Mode neben ihren oft angeführten „Ganzen“ auch „Grundzüge“ hat, daß sie namentlich mit der Volkstracht in recht nahen Beziehungen steht. Die einseitig alte Mode zur Tracht wird, wo sie gab an der Stelle alte Trachten neuem Leben. Es ist schon wiederholt behauptet worden, daß wir in Deutschland überhaupt keine Volkstrachten hätten; was wir dafür anzusehen pflegen, seien lediglich die Überreste veralteter städtischer Mode, die in Zeiten, da die Mode noch nicht so rasch wechselte, zum Volke durchgedrungen und sich dort erhalten.

Für die Männertracht ist dies zutreffend. Das verbliebene Bild des Bauern mit Dreifisch oder Zweifisch und Knieholz, den man in einzelnen Exemplaren in der Schweiz oder Oberfranken noch immer antreffen kann, gibt ein ziemlich treues, wenn auch ins Übertriebene vergrößertes Bild der Kolonialmode; in entlegenen Dörfern tauchen sogar bei festlichen Gelegenheiten noch festliche Hofüberzüge auf, die an altspanische Tracht erinnern. Wenn man von der geschwundenen Aemstmannschen Tracht des südlichen Schwarzwaldes absieht, kann man in der Tat heute nur noch die oberbayerische Männertracht als echt und hoheländig bezeichnen. Um 1810 etwa ist sie durch strolcher Holzschuhe ins Reich gekommen. Es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß zur selben Zeit, als sich die zerrissenen weissen Stämme zur Wunde der Fremdenverachtung zusammenfühlten, zum erstenmal fünf Jahrhunderte eine deutsche Männertracht zu bilden begann.

Für die Frauentrachten gestaltet sich das Bild ganz anders. Wohl begegnen wir unter ihnen noch vielen Erscheinungen, die auf den ersten Blick veranlassen, sie als alte Mode zu betrachten, doch sie alle haben ihren Ursprung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die deutsche Frauenmode war, was sie heute ist, ein Produkt der Zeit, die sich im 17. Jahrhundert bürgerliche Mode war,

„Mut und Eifen.“

Neuzutage glaubt jedermann den Ursprung dieses geflügelten Wortes von Bismarck herleiten zu müssen, der allerdings 1892 im preussischen Abgeordnetenhaus, aber vielmehr in einer Kommission desselben, geäußert hat, die deutsche Frage sei nur durch Eifen und Mut zu lösen.

Wo, wer hätte es denn für möglich gehalten, daß der alte seine Tochter einem Bettler geben würde?

„Wie du nur wieder übertriebst? Einen Bettler kann man doch den Dr. Gaujwinnd nicht nennen.“

„Nicht? Nun, ich wußte nicht, daß er zehn Häuser besitzt.“

So geht es weiter, und ähnlichen Überreibungen begegnen wir überall, im Hause und auf der Straße, im Salon und im Gastzimmer, in Briefen, Zeitungen und Büchern. Das Weiter ist nicht mehr einfach gut oder schlecht, warm oder kalt, sondern „so entsetzlich, daß man keinen Grund vor die Tür sagen möchte“, oder so „wunderbar, daß es einem ist zu Hause zu sitzen“, so heißt, „daß die Fliegen von den Wänden“, oder so kalt, „daß die Vögel aus der Luft herunterfallen.“ Ein unangenehmes Bedenken ist „furchtbar peinlich“, ein kleines Mißgeschick erregt die unüberwindliche Reizung „aus der Haut zu fressen.“ Du bist „entzückt“, einen gleichgültigen Menschen in einer Straße zu treffen, deren „grauenhaftes“ Pfaffen

„Mut und Eifen.“

Neuzutage glaubt jedermann den Ursprung dieses geflügelten Wortes von Bismarck herleiten zu müssen, der allerdings 1892 im preussischen Abgeordnetenhaus, aber vielmehr in einer Kommission desselben, geäußert hat, die deutsche Frage sei nur durch Eifen und Mut zu lösen.

Wo, wer hätte es denn für möglich gehalten, daß der alte seine Tochter einem Bettler geben würde?

„Wie du nur wieder übertriebst? Einen Bettler kann man doch den Dr. Gaujwinnd nicht nennen.“

„Nicht? Nun, ich wußte nicht, daß er zehn Häuser besitzt.“

So geht es weiter, und ähnlichen Überreibungen begegnen wir überall, im Hause und auf der Straße, im Salon und im Gastzimmer, in Briefen, Zeitungen und Büchern. Das Weiter ist nicht mehr einfach gut oder schlecht, warm oder kalt, sondern „so entsetzlich, daß man keinen Grund vor die Tür sagen möchte“, oder so „wunderbar, daß es einem ist zu Hause zu sitzen“, so heißt, „daß die Fliegen von den Wänden“, oder so kalt, „daß die Vögel aus der Luft herunterfallen.“ Ein unangenehmes Bedenken ist „furchtbar peinlich“, ein kleines Mißgeschick erregt die unüberwindliche Reizung „aus der Haut zu fressen.“ Du bist „entzückt“, einen gleichgültigen Menschen in einer Straße zu treffen, deren „grauenhaftes“ Pfaffen



Entsagung.

Die Sterne zieh'n am Himmel, Ich seh' sie schweigend geh'n; Das ist der alte Lauf der Welt — Vertun, verblühen, vergehen!

Wo ist das Glück, das ich ersehnt, oder so kalt, daß die Vögel aus der Luft herunterfallen.“ Ein unangenehmes Bedenken ist „furchtbar peinlich“, ein kleines Mißgeschick erregt die unüberwindliche Reizung „aus der Haut zu fressen.“ Du bist „entzückt“, einen gleichgültigen Menschen in einer Straße zu treffen, deren „grauenhaftes“ Pfaffen

Entsagung.

Die Sterne zieh'n am Himmel, Ich seh' sie schweigend geh'n; Das ist der alte Lauf der Welt — Vertun, verblühen, vergehen!

Wo ist das Glück, das ich ersehnt, oder so kalt, daß die Vögel aus der Luft herunterfallen.“ Ein unangenehmes Bedenken ist „furchtbar peinlich“, ein kleines Mißgeschick erregt die unüberwindliche Reizung „aus der Haut zu fressen.“ Du bist „entzückt“, einen gleichgültigen Menschen in einer Straße zu treffen, deren „grauenhaftes“ Pfaffen

Entsagung.

Die Sterne zieh'n am Himmel, Ich seh' sie schweigend geh'n; Das ist der alte Lauf der Welt — Vertun, verblühen, vergehen!

Wo ist das Glück, das ich ersehnt, oder so kalt, daß die Vögel aus der Luft herunterfallen.“ Ein unangenehmes Bedenken ist „furchtbar peinlich“, ein kleines Mißgeschick erregt die unüberwindliche Reizung „aus der Haut zu fressen.“ Du bist „entzückt“, einen gleichgültigen Menschen in einer Straße zu treffen, deren „grauenhaftes“ Pfaffen